

Lethargie und Despotie

Michael Saltykow-Schtschedrin: «Geschichte einer Stadt»

Dass die Russen mit der Obrigkeit ihre liebe Mühe haben, ist nicht erst eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Der aufgeblähte Bürokratieapparat des sowjetischen Herrschaftssystems kann auf eine eindruckliche Tradition zurückblicken: Schon die zaristische Verwaltung war für ihre Willkür und Schwerfälligkeit berüchtigt, das gesamte politische Leben Russlands klebte zäh an streng hierarchisch geregelten administrativen Abläufen.

Die lähmende Wirkung, die von diesem System ausging, war auch den Zeitgenossen bewusst: Als Michail Saltykow-Schtschedrin (1826–1889) in den fünfziger Jahren seine Feder gegen den Staatsmoloeh spitzte, wusste er, worüber er schrieb. Der wohl berühmteste russische Satiriker des 19. Jahrhunderts, der es später immerhin zum Vizegouverneur von Kasan und Twer brachte, wurde zunächst selber ein Opfer des Überwachungsstaates. Nikolai I., der «Gendarm Europas» hatte während seiner Regentschaft die Kasernierung des russischen Geistes nachgerade zum politischen Programm erhoben.

Humorlose Zensur

Besonders nach den Revolutionen des Jahres 1848 äusserte sich die intellektuelle Enge in einer zunehmenden Humorlosigkeit der russischen Zensur: Zwei als staatsgefährdend eingestufte satirische Novellen trugen Saltykow-Schtschedrin eine Strafversetzung in die Provinz ein. Als Beamter auf einer Gouvernementskanzlei hatte der unbotmässige Schriftsteller sieben Jahre lang Gelegenheit, die zaristische Verwaltung auf das genaueste zu studieren. Saltykow-Schtschedrins Originalität liegt vor allem im Variationsreichtum, mit dem er seinen scharfen Blick auf den Provinzalltag literarisch umzusetzen wusste. 1857 veröffentlichte er unter dem Titel «Gouvernements-skizzen» eine Reihe satirischer Feuilletons, 1870 entstand die fingierte Chronik «Geschichte einer Stadt», 1887 schliesslich erschien eine Sammlung politischer «Märchen», die gesellschaftliche Missstände aufs Korn nehmen.

Die russische Ausgabe der «Geschichte einer Stadt» trägt den Untertitel «Nach Originaldokumenten herausgegeben von M. E. Saltykow-Schtschedrin». Es bereitet einige Mühe, das Genre dieses Berichts zu bestimmen: Eine eigentliche durchgehende Romanhandlung fehlt, die einzelnen Episoden besitzen andererseits aber auch zuwenig Eigenständigkeit, als dass sie einen

Novellenzyklus bilden könnten. Für eine Chronik schliesslich setzt Saltykow-Schtschedrin in seinem Text zu viele groteske Elemente ein. Erzählt wird die Geschichte der Stadt Dumburg – einer Stadt, die ihrem Namen alle Ehre macht (im Original verwendet der Autor die vom Adjektiv *glupyj* – dumm – abgeleitete Bezeichnung *Glupow*). Eine Liste, die dem eigentlichen Bericht vorausgeht, stellt in aller Kürze die verschiedenen Stadtoberhäupter vor, die in Dumburg regiert haben. Diese Biogramme gehören in ihrer Phantastik und Bissigkeit zum Besten, was die russische Satire zu bieten hat:

Tolpatsch, Iwan Matwejewitsch, Brigadegeneral. Mass drei Arschin und drei Werschok die Länge und brüstete sich, in gerader Linie von «Iwan dem Grossen», dem berühmten Moskauer Glockenturm, abzustammen. Wurde von dem im Jahre 1761 wütenden Sturm mitten entzweigerissen. – *Ferdyschtschenko*, Pjotr Petrowitsch, Brigadegeneral. Vormaliger Leibbursche des Fürsten Potjomkin. Nicht von umfassendem Verstand, neigte er zum Stottern. Liess die Steuerrückstände wuchern; liebte gebackenen Schinken und Gänsebraten mit Kohl. Während seiner Regentschaft wurde die Stadt von Hungersnot und Feuersbrunst heimgesucht. Starb im Jahre 1779 an Völlerei. – *Mikaladse*, Fürst Ksawerij Georgijewitsch, Tscherkesse, Nachfahre der liebeslüsternen Fürstin Tamara. Hatte ein charmantes Äusseres und verspürte eine solche Hinneigung zum weiblichen Geschlecht, dass er die Dumburger Bevölkerung fast verdoppelte. Hinterliess einen beherzenswerten Leitfaden zu diesem Gegenstand. Starb im Jahre 1806 an völliger Entkräftung.

Schon die Zeitgenossen waren von der ungewöhnlichen literarischen Form der «Geschichte einer Stadt» irritiert. Ein Kritiker hielt Saltykow-Schtschedrin allen Ernstes vor, wichtige Kapitel aus der russischen Geschichte in seiner Stadtchronik nicht behandelt zu haben. In einem Antwortbrief hat Saltykow-Schtschedrin seine Absicht erläutert – mit dem augenzwinkernden Hinweis, er könne auch bei künftigen Satiren nicht versprechen, die gesamte Historiographie aufzuarbeiten.

Es geht dem Autor weniger um eine Geschichtspersiflage als um das Aufzeigen der verhängnisvollen Wechselwirkung zwischen Lethargie und Despotie. Die Mechanik der ungerechten Herrschaft lässt sich nicht durch einseitige Schuldzuweisungen auflösen:

Keine «historische», sondern eine ganz gewöhnliche Satire wollte ich schreiben, eine Satire, die gegen jene charakteristischen Züge des russischen Lebens gerichtet ist, die es nicht unbedingt bequem machen. Diese Züge sind: Gutmütigkeit, die an

Schlaffheit grenzt, Breite des Charakters, die ihren Niederschlag einerseits in fortwährenden Schlägereien, andererseits im Schiessen mit Kanonen auf Spatzen findet, Leichtsinnigkeit, die sich in der Fähigkeit äussert, auf die gewissenloseste Weise ohne Erröten zu lügen.

Übersetzbarkeit

«Die «Geschichte einer Stadt», so meinte Iwan Turgenjew in einer frühen Rezension des Buchs, «kann nicht gut in vollem Umfang übersetzt werden. Ich denke auch nicht, dass es von einem westlichen Publikum verstanden oder geschätzt werden kann. Der Erdgeruch ist zu deutlich, und die Rede ist allzuhäufig umgangssprachlich gefärbt.»

Turgenjews Bedenken wiegen schwer: Saltykow-Schtschedrin spinnt in seiner Chronik ein feines Netz von historischen Anspielungen, parodiert den amtlichen Packpapierstil, spielt mit sprechenden Namen. Die sorgfältige deutsche Neuausgabe der «Geschichte einer Stadt» trägt diesen Besonderheiten Rechnung. Ein Anmerkungsteil informiert über die wichtigsten geschichtlichen Gegebenheiten und macht so die russische Eigenart dieser Satire deutlich. Die verschiedenen Stilregister, die Saltykow-Schtschedrin zieht, werden von den beiden Übersetzern Anne-rose und Gottfried Kirchner auch im deutschen Text wirkungsvoll eingesetzt.

Ein schwieriges Übersetzungsproblem stellen zweifellos die sprechenden Namen dar: Einerseits muss der Inhalt auch dem deutschen Leser klargemacht werden, andererseits soll aber das fremdländische Kolorit nicht verlorengehen. Die Übersetzer verfahren hier nicht ganz konsequent: Gelungen ist etwa die Umsetzung von Grustilow (grust = Trauer) in Melancholow, unnötig hin-

gegen erscheint die Wiedergabe von Benevolenskij als Wohlgesinnskij. Unübersetzt geblieben ist schliesslich der Name Perechwat-Salichwatskij (Feste drauf!).

Saltykow-Schtschedrins «Geschichte einer Stadt» ist für die russische Literatur zum Modellfall einer Gesellschaftssatire geworden. Maxim Gorki steht vor allem mit seinem Roman «Das Städtchen Okurow» (1909) in dieser Tradition: Hier findet die geistige Orientierungslosigkeit der russischen Gesellschaft ihren grotesken Ausdruck in der Gestalt eines Hitzkopfs, der zunächst zum Anführer der Revolution wird, schliesslich aber der Reaktion zum Sieg verhilft. Die berühmteste Antwort auf Saltykow-Schtschedrins Vorbild stellt indessen Andrei Platonows Satire «Die Stadt Gradow» dar. Bereits 1926 machte Platonow in dieser Erzählung die sich abzeichnende bürokratische Erstarrung des sowjetischen Lebens zum Gegenstand der Literatur: Was nicht registriert werden kann, besitzt keine Wirklichkeit – auf diesem Grundkonsens ruht das Selbstbewusstsein der Stadt Gradow.

Gerade die Tatsache, dass sowohl Saltykow-Schtschedrin als auch Platanow nicht einfach gewissenlose Despoten für die russische Misere verantwortlich machen, verleiht ihren Satiren eine beklemmende Aktualität. Erst ein Volk, das willenlos alles mit sich geschehen lässt, gibt den Henkern auf den Thronen ihre unumschränkte Macht.

Ulrich M. Schmid

Michail Saltykow-Schtschedrin: Geschichte einer Stadt. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort von Anne-rose und Gottfried Kirchner. Manesse-Verlag, Zürich 1994. 390 S., Fr. 32.40.